

Beilage zu Nr. 104 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 4. September 1886.

Verlorene Ehre.

Roman von W. Höffer.
(5. Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke war es nicht möglich, Schuld mit Schuld zu wägen; in diesem Augenblicke hatte das Gewissen keine Stimme. Er küßte leidenschaftlich die frischen Lippen, welche so beglückende Botschaft spendeten, er dachte nicht mehr an die drohende Gefahr und ließ sie nur widerstrebend aus seinen Armen, als Jemand an die Thür klopfte.

Elisabeth athmete schwer. Der Würfel war gefallen, es gab kein Entrinnen mehr; das bessere Selbst mußte schweigen, wo es galt, den Geliebten zu retten.

Die Begegnung mit der alten Dame blieb an diesem Morgen ungewohnt kühl. Fräulein Haberland sah sogar unruhig in das blasser Gesicht ihrer Gesellschafterin sie sprach nur das Nothwendigste und sogar dieses Wenige erzwungen, aber gerade dadurch stählte sich heimlich Elisabeth's Muth.

Sie wollte ja für sich nichts erringen; was sie thun wollte, es brachte ihr weder Vortheil noch Schaden. Wo war also die Schuld?

Und wieder halsen, betrügerisch wie immer, die Sophismen über jedes Bedenken hinweg.

Ehe Julius an diesem Morgen ausging, kam von dem jungen Aristokraten ein Brief mit wenigen kurzen Worten:

„Fluche mir nicht, Liebster, Bester — ich selbst bin im höchsten Maße betrogen worden. Ich habe Alles aufgegeben, mich gedemüthigt, Gott weiß wie, ich hätte meine Seele verschrieben für diese tausend Thaler, aber sie waren nicht zu erlangen. Meine letzte Hoffnung ist Deine reiche Tante. Möge der Himmel geben, daß sie Dir verzeiht und hilft. Julius, es ist kein gutes Gefühl, irgend einen Menschen zu hassen, aber dem Elenden, der durch seinen frechen Diebstahl uns beide so in Noth und Unglück stürzte, dem Räuber Deines und meines ganzen Glückes vielleicht, kann ich nie auf Erden vergeben. Fällt er mir in die Hände, so geschleht etwas Schlimmes — darauf verlasse Dich. Und nun lebe wohl, Liebster! Nimm die Sache für Dich eine schlechte Wendung, so siehst Du mich selbst nie im Leben wieder.“

Dein ganz verzweifelter Walter.“

Julius faltete den Brief und schob ihn in die Tasche. Sein gutes Herz empfand keinen Groll, er bereute sogar nicht das Geschehene. Vielleicht war es ihm in der neuen Welt leicht, die Schuld abzutragen und sich selbst freizumachen von dem Drucke unheilvoller Verhältnisse.

Während er seine Kranken besuchte, erschien Herr Alexander Wolff und wurde von der Gesellschafterin auf den Mittwoch bestellt; um halb zwölf sei der Herr Doktor zu sprechen, früher nicht.

Der Geschäftsmann nickte.

„Ich werde wiederkommen, Fräulein — bis zwölf Uhr werde ich warten, aber länger in keinem Fall. Sagen Sie das dem Herrn Doctor.“

Damit empfahl er sich, und Elisabeth fühlte, wie im Angesicht der Gefahr ihre letzten Bedenken schwanden. Sie erzählte der alten Dame, was eben jener Mann gesagt, und daß es nun die höchste Zeit sei, dem hereinbrechenden Verhängniß zu wehren; ihr ganzes Gesicht war geröthet, ihre Stimme klang unsicher vor Aufregung.

„Helfen Sie ihm, Fräulein Haberland — vielleicht zu Ihrem eigenen Besten. Diese Stunde ist der Wendepunkt Ihres Schicksals — lassen Sie dieselbe um der Güte Gottes willen nicht ungenützt vorübergehen.“

Aber die alte Dame blieb eiskalt.

„Sie erlauben sich seit einiger Zeit eine höchst unpassende Sprache, Fräulein Elisabeth,“ war die in scharfem Tone gegebene Antwort. „Sie scheinen mich sogar bedrohen zu wollen. Bitte, verlieren Sie ferner mir gegenüber in dieser Angelegenheit kein Wort weiter.“

Elisabeth lächelte sonderbar.

„Ich fürchte, daß noch Einiges erörtert werden muß,“ sagte sie langsam. „Vergangenes und Gegenwärtiges!“

Und dann zählte sie die Viertelstunden. Bald nach elf Uhr kam Julius nach Hause. Er blieb gegen seine Gewohnheit unten im Bistenszimmer, jedenfalls aus Schonung für seine leidende Mutter. Sie sollte nicht hören, daß ein Fremder nach ihm fragte, sollte nicht unruhig horchen und forschen.

Noch zehn Minuten — dann mußte der Schlag fallen.

Elisabeth nahm den Brief und das Bild aus dem Schrank.

Wie ihre Hand zitterte, wie tief sie die Entwürdigung dieser Stunde im innersten Herzen empfand!

Aber es mußte sein, der verhängnißvolle Schritt war nur die nothwendigste Consequenz aller vorangegangenen — es gab kein Zurück mehr.

Und so betrat denn das schöne, blasser Weib, zum äußersten entschlossen, leise und ohne zu klopfen das Gemach der alten Dame. Sie stand ihr plötzlich gegenüber, noch stumm, aber mit so verändertem Wesen, daß Tante Josephine instinktmäßig errieth, es handle sich hier um mehr als eine gewöhnliche Angelegenheit. Etwas wie eine unabweißliche Ahnung schien in ihrer Seele zu entstehen. Sie hob abwehrend beide Hände. „Was soll das, Elisabeth? Was wollen Sie?“

Die Gesellschafterin sah zufällig im gegenüberhängenden Spiegel ihr eigenes Bild. Wie ein Gespenst mit weißem, unbeweglichem Gesicht stand sie mitten im Zimmer.

„Ich komme, um mich Ihnen zu erkennen zu geben, Fräulein Haberland, vielleicht um Ihnen zu beweisen daß ich berechtigt war, Worte zu sprechen, die Sie vorhin unpassend nannten. Es ist ein längst Verstorbener, der mich zu Ihnen schickt.“

Tante Josephine schrie nicht, sie wurde auch nicht ohnmächtig, aber sie klammerte sich mit beiden Händen an den einen Tisch.

„Beweise — ich will Beweise haben!“

„Kennen Sie die Handschrift?“

Elisabeth zeigte ihr jenen Brief mit der Adresse „An Josephine.“ Sie beachtete es nicht, daß die alte Dame vor Schreck und Aufregung schluchzte; ganz im Geiste ihrer Rolle, von Natur zur Intrigue veranlagt, sah sie jetzt nur das halbgezwungene Spiel und ging schnellen Schrittes, ohne alles Bedenken, dem Ziel entgegen.

„Kennen Sie diese Handschrift, Fräulein Haberland?“

„Der Brief ist an mich,“ flüsterte die Weinende.

„Ich will ihn haben!“

Sie streckte die Hand aus, zitternd, bittend.

„O, geben Sie mir den Brief, Elisabeth — er gehört mir.“

„Noch nicht!“ versetzte die Gesellschafterin. „Hören Sie mich an, Fräulein Haberland! Der Mann, welcher diese Worte schrieb — Ernst Herbst einft, vor langen Jahren Ihr Verlobter — war mein Vater. Er ist es, der mich dem Schutze Ihres Hauses empfahl — er, dessen ganzes Lebensglück Sie durch Ihre maßlose Herrschsucht vernichtet haben. Ich weiß von ihm selbst Alles. Sie sollen auch den Brief erhalten, aber vorher bitte ich Sie um Hülfe für Ihren Neffen. Geschenk gegen Geschenk, Fräulein Haberland! In wenigen Minuten vollzieht sich das Schlimmste — soll ich den Wolff hierher rufen lassen?“

Tante Josephine fuhr auf.

„Das ist ein Complot! — die Handschrift kann gefälscht sein, ich will —“

„Und dies Portrait, Fräulein Haberland? — Ist das auch gefälscht?“

Sie reichte der zitternden, alten Dame die Photographie, aber bei dem, was sie jetzt sah, brach sie fast zusammen unter der Last des Schuldbewußtseins.

Tante Josephine faltete die Hände und schien im Anblick dieses Bildes die Wirklichkeit um sich herum vergessen zu haben.

Mehr als ein Menschenalter, seit derselbe Mann lebend und lächelnd vor ihr gestanden, damals ihr Alles, die Gottheit ihres jungen, gläubigen Herzens — mehr als ein Menschenalter, seit sie von diesen Zügen träumte und nach dem Verlorenen weinend die Arme ausstreckte — jetzt kam sein Bild, sein Lächeln wieder zu ihr, das Todte wurde lebendig, Einzelheit um Einzelheit erstand aus dem Schlummer langer Jahre — sie konnte nur weinen — weinen.

Elisabeth stand stumm, wie gerichtet, zu Boden gedrückt von unsichtbarer, gewaltiger Hand.

Da klang durch das stille Haus von unten her die Glocke, und mit einem Schauer fuhr das junge Mädchen auf aus dieser quälenden Versunkenheit.

„Lesen Sie den Brief, Fräulein Haberland — lesen Sie, von Ernst Herbst's eigener Hand geschrieben, daß es ihre Unduldsamkeit war, die ihn über das Weltmeer trieb! Wollen Sie dem ersten Opfer noch das zweite hinzufügen? Soll Julius zu Grunde gehen —“

Die alte Dame sah auf.

„Julius? — Sie nennen ihn Julius?“

Und wieder rang es sich aus der Brust des jungen Mädchens: „Ja! — der da unten mit ihm spricht, ist sein Gläubiger.“

Tante Josephine ergriff, am ganzen Körper zitternd, Brief und Bild.

„Schicken Sie mir den Mann hierher!“ flüsterte sie kaum verständlich.

Elisabeth flog die Treppe hinab und in das Besuchszimmer, wo ihr plötzliches Erscheinen eine höchst fatale Auseinandersetzung jählings unterbrach.

„Bemühen Sie sich nicht weiter, Herr — oben liegt das Geld für Sie bereit. Bitte!“

Eine mehr gebieterische als einladende Handbewegung vervollständigte den Satz. Herr Alexander Wolff empfahl sich, rückwärts gehend, mit sehr er-

stauntem Gesicht, und nachdem er geräuschlos die Thür geschlossen, warf sich das junge Mädchen aufschluchzend mit ungestüher Bewegung in die ausgearbeiteten Arme des geliebten Mannes.

„Gerettet! Gerettet!“ — das war alles, was sie zu stammeln vermochte.

Ihr Kopf sank schwer herab, auf seine Schulter — Elisabeth war ohnmächtig.

Wenn durch Haus und Herz der Sturm weht, dann pflegen wenig Worte gewechselt zu werden. Tante Josephine und der Doctor bemühten sich Stunden lang um die bewußtlose und später in einen Weinkrampf verfallende Elisabeth, aber sie blieben beide stumm, obwohl so Vieles zwischen ihnen lag, das der Verständigung harrete.

Julius hätte seiner Tante danken müssen, aber der Aerger verschloß ihm die Lippen — es war ja auch keineswegs Neigung für ihn, die sie den Wechsel bezahlen ließ, wahrhaftig, er wußte nicht, ob diese Art der Erlösung wirklich eine solche war. Seiner Tante Geld schulden, hielt er für schlimmer als alles Andere.

Elisabeth sah erst nach Stunden lächelnd und ruhig auf; ihr Blick irrte von dem Geliebten zu der alten Dame und dann sanken abermals die Lider schwer herab.

„Fräulein Haberland, nach dem, was heute Morgen zwischen uns gesprochen wurde, ist es Ihnen ohne Zweifel selbst erwünscht, daß wir uns trennen,“ sagte sie mit lauter Stimme. „Am besten gleich — ich möchte vor Abend das Haus verlassen.“

„Unter keiner Bedingung!“ versetzte beinahe heftig der Doctor. „Was möglicherweise Unangenehmes zwischen Dir und der Tante vorging, das kann Dich nur veranlassen, ihr den Dienst zu kündigen und also nach etwa vier Wochen auszutreten, liebe Elisabeth; bis dahin sind alle Vorbereitungen zu unserer Hochzeit getroffen. Wir heirathen, beziehen die leerstehende Wohnstube im Hinterhause und meine Mama braucht durch die Veränderung der äußeren Verhältnisse keineswegs ihren Liebling zu verlieren.“

Fräulein Haberland blieb ruhig, obwohl sie das Beleidigende dieser Worte im tiefsten Herzen empfand.

„Weshalb wolltest Du mich verlassen, mein liebes Kind?“ fragte sie freundlich. „Und wodurch kamst Du auf den Gedanken, daß ich die Trennung von Dir wünschen könnte?“

Gerade das war der Ton, den die unglückliche Elisabeth fürchtete. Sie erhob sich aus der liegenden Stellung und faltete leidenschaftlich die Hände.

„Ich bin, so war es eine ewige Vergeltung giebt, nicht in dies Haus gekommen, um mir Vortheile irgend welcher Art zu verschaffen!“ rief sie im Tone schmerzvollster Wahrheit. „Ich nahm die Stellung der Gesellschafterin der Frau Hartmann, wie ich jede andere genommen haben würde, der äußersten Nothwendigkeit wegen und erfuhr erst später, wohin mich das Schicksal geführt hatte. Meine Absicht war es nicht, den Brief und das Portrait, so lange ich selbst mich hier befand, überhaupt in Ihre Hände gelangen zu lassen, Fräulein Haberland — ich that es im Augenblicke der Verzweiflung, aber nicht für mein Interesse.“

Ohne daß es Elisabeth ahnte, gewann gerade diese Sprache die innigsten Sympathien der alten Dame. Sie liebte es, wenn es die Leute verstanden, ihre Selbstachtung höher zu schätzen, als den Vortheil.

„Was bedeutet das Alles?“ fragte voll Erstaunen der Doctor.

Elisabeth streckte ihm beide Hände entgegen; auf ihren Wangen brannte die Röthe des Fiebers.

„Ich kann nur so und nicht anders handeln, Julius — ich bitte Dich um Gottes willen, hindere mich nicht, von hier fortzugehen — es ist für Dein Bestes, für den Frieden Deiner Zukunft — es wäre ein Verbrechen gegen Dich, wollte ich bleiben.“

Tante Josephine glaubte den Sinn dieser Worte vollkommen zu verstehen; ein mildes, freundliches Lächeln überflog ihr Gesicht.

„Und wenn ich selbst — ich selbst Dich bitte, hier zu bleiben, liebe Elisabeth?“ sagte sie leise, mit klopfendem Herzen. „Vielleicht sehe ich seit diesem Morgen so Manches in anderem, besserem Lichte — vielleicht sollte man die Zukunft immer nur Gott überlassen, anstatt thätig eingreifen und lenken und bestimmen zu wollen. Bleib, ich bitte Dich, Lisa, und wenn Du es vermagst, so sieh in mir eine mütterliche Freundin, eine viel ältere Schwester, die sich treulich bemühen wird, Dein Glück zu sichern und zu fördern. Ja, Dein Glück — es heiße dann, wie es wolle. Bist du nun zufrieden?“

Aber Elisabeth schüttelte nur verneinend den Kopf. „Ich bin nicht gekommen, um den Unfrieden in dies Haus zu tragen,“ erwiderte sie schauernd.

Tante Josephine erhob sich und küßte die Stirn ihrer Schutzbefohlenen.

„Sprecht Euch gegen einander aus, Kinder,“ sagte

Instalt zu
theide und
schaden
Aufnahme

Agent.

Markt

be

hel,
id.

ger

ambg.
nahme
neue
Pfd.,
5 Pf.,
1,60
a nur
offen-
Pfd.
tattet.

rein.

8 Uhr:
zahlung

land.

rein.

ralberz
Zahl-

and.

Auskunft ertheilt Helmr. Wolf in Auerbach.

el.

pen.

ubach.

n.

Uhr an

ein.

S.

Uhr an

der.

S.

Uhr an

er.

S.

Uhr an

del.

.

er.

Uhr an

del.

.